

- Talmy, Leonard (1975): *Semantics and Syntax of Motion*. In: John P. Kimball (Hg.): *Syntax and Semantics. Vol. 4*. New York: Academic Press, S. 181–238.
- (1985): *Lexicalization Patterns: Semantic Structure in Lexical Forms*. In: Timothy Shopen (Hg.): *Grammatical Categories and the Lexicon, Vol. III. Language Typology and Syntactic Description*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 57–149.
- (1987): *Lexicalization Patterns: Typologies and Universals*. In: *Cognitive Science Program Report 47*. Berkeley: University of California, S. 1–9.
- (1991): *Path to Realization: A Typology of Event Conflation*. *Proceedings of the 17th Annual Meeting of the Berkeley Linguistics Society*. Berkeley: University of California Press, S. 1–40.
- Taub, Sarah F. (2001): *Language from the Body: Iconicity and Metaphor in American Sign Language*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Teßendorf, Sedinha (2005): *Pragmatische Funktionen spanischer Gesten am Beispiel des gesto de barrer*. Magisterarbeit, Freie Universität Berlin, unveröffentlichtes Manuskript.
- (2008): *From everyday actions to gestural performance: Metonymic motivations of a pragmatic gesture*. Vortrag auf der 7. International Conference on Researching and Applying Metaphor (RaAM7), Cáceres, 29.–31. Mai 2008.
- (in Vorb.): *Pragmatic and metaphoric gestures – combining functional with cognitive approaches*. In: Jana Bressemer & Silva H. Ladewig (Hg.), *Hand made patterns. Recurrent forms and functions in gestures*. Wird eingereicht bei Semiotica.
- Wilcox, Sherman (2007): *Routes from Gesture to Language*. In: Elena Pizzuto, Paola Pietrandrea & Raffaele Simone (Hg.): *Verbal and Signed Languages: Comparing structures, constructs, and methodologies*. Berlin/New York: Mouton de Gruyter, S. 107–132.
- Wundt, Wilhelm (1921): *Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte*, Band 1. 4. Aufl.. Stuttgart: Kröner.

Ellen Fricke

Phonaestheme, Kinaestheme und multimodale Grammatik: Wie Artikulationen zu Typen werden, die bedeuten können

1. Einleitung¹

Wenn man zeigen will, dass eine multimodale Grammatik, in der Wörter und Gesten zusammenwirken, im Ansatz möglich ist, muss man nachzuweisen können, dass redebegleitende Gesten in die Lautsprache strukturell und funktional integrierbar sind.² Dieser Nachweis lässt jedoch sich nur unter der Voraussetzung führen, dass man zugleich zeigt, dass Gesten unabhängig von der Lautsprache typisierbar und semantisierbar sind. Ein wichtiges Argument, das gewöhnlich gegen redebegleitende Gesten als potentielle Einheiten des Sprachsystems angeführt wird, ist ihre mangelnde Konventionalisierung. Ohne Konventionalisierung keine eigenständige gestische Segmentierung, ohne Segmentierung keine abgegrenzten sprachlichen Einheiten mit stabilen Form-Inhaltsbeziehungen, die beispielsweise als Konstituenten in syntaktische Konstituentenstrukturen eingehen können – so die Struktur des Arguments.³

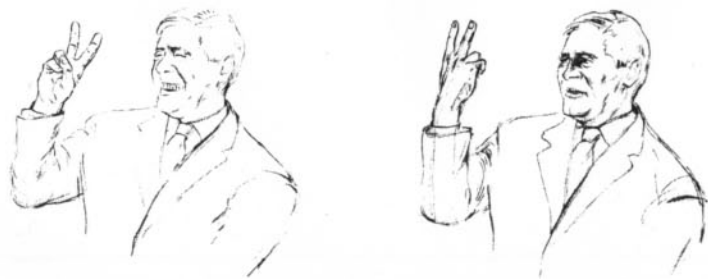
Wie begegnet man diesem Einwand? Die Behauptung, dass Handbewegungen grundsätzlich nicht sprachfähig und im engeren Sinn nicht morphemfähig seien, lässt sich leicht entkräften. Betrachtet man die Gebärdensprachen der Gehörlosen, dann hat man es mit voll ausgebildeten linguistischen Systemen zu tun, die sowohl über eine gestische Syntax als auch ein gestisches Lexikon verfügen. Auch Gebärden der Hörenden können bedeutungstragend vergleichbar den Morphemen in der Lautsprache sein. Bei diesen Gesten mit stabilen Form-Bedeutungs-Beziehungen handelt es sich um sogenannte „emblematische Gesten“. Wenn ich Sie beispielsweise auffordere die sogenannte „Victory-Geste“ auszuführen, welche als Zeichen für Sieg interpretiert werden kann, zu welchem Ergebnis kommen Sie dann? Sie führen wahrscheinlich eine Geste aus, welche derjenigen in Abbildung 1 gleicht. Bei derartigen Gesten können – wie bei Phonemen der Lautsprache – Änderungen einzelner Formparameter bedeutungsunterscheidend wirken. Ich bitte Sie nun, dieselbe Geste noch einmal auszuführen, und zwar mit dem folgenden Unterschied: Die Orientierung der Handfläche ist ihrem Körper nicht abgewandt, sondern zugewandt ist (siehe Abbildung 2). Was ist geschehen? Die Änderung eines einzigen Parameters, nämlich in diesem Beispiel die Orientierung der Handfläche, hat dazu geführt, dass sich die Bedeutung gegenüber der ursprünglichen Geste verändert. Mit dieser neuen Geste könnten Sie beispielsweise in Deutschland in einem Lokal erfolgreich zwei Getränke bestellen.⁴ Ähnliches kann geschehen, wenn wir die Parameter Position im

¹ Dieser Beitrag ist im Rahmen des von der Volkswagenstiftung geförderten Forschungsprojekts „Towards a Grammar of Gesture“ (www.togog.org) entstanden. Zeichnungen: Karin Becker und Mathias Roloff.

² Vgl. Fricke (2008).

³ Vgl. ebd.

⁴ Bei den emblematischen Gesten gibt es zum Teil große interkulturelle Unterschiede. In anderen kulturellen Kontexten, so z. B. in Großbritannien, hat dieselbe gestische Form mit V-förmigem Zeige- und Mittelfinger und dem Körper zugewandter Handfläche eine obszöne Bedeutung (vgl. Morris et al. 1979).



Abbildungen 1 und 2: Die Victory-Geste und ihre Abwandlung durch eine Änderung der Handflächenorientierung



Abbildungen 3 und 4: Abwandlungen der Victory-Geste: Schwurgeste (Handform) und Hasenohren (Position im Gestenraum)

Gestenraum, Bewegungsform und -richtung oder die Handform einer Geste verändern. Wenn die Victory-Geste im Gestenraum nach hinten an den Hinterkopf versetzt wird, werden sie in Deutschland als Hasenohren interpretiert, insbesondere dann, wenn die Finger sich zusätzlich „wackelnd“ bewegen (Abbildung 4). Ändern wir die Handform der Victory-Geste dahingehend, dass Zeigefinger und Mittelfinger zusammengeklappt werden, so dass sie sich berühren und parallel zueinander sind, erhalten wir die Geste des Schwörens (Abbildung 3), die sich von der Bedeutung der Victory-Geste ebenfalls unterscheidet.

Auch lautliche Artikulationen sind letztendlich Körperbewegungen. Wenn man sich diese grundlegende Parallele lautsprachlicher und gestischer Artikulatoren verdeutlicht, dann ist es weniger erstaunlich, dass man bei beiden ähnliche sprachliche Strukturen und Funktionen finden kann, die sich allerdings für den Rezipienten in

unterschiedlichen Sinnesmodalitäten manifestieren. Mit anderen Worten: Redebeleitende Gesten, die man beobachten kann, wenn jemand spricht, sind nicht notwendig idiosynkratisch.⁵

Eine andere Möglichkeit den oben genannten Einwänden zu begegnen, besteht darin, zu prüfen, ob denn in der Lautsprache selbst Laut-Bedeutungs-Korrelationen in jedem Fall bei der klassischen Morphemgrenze haltmachen. Dabei stellt sich heraus, dass es für die Lautsprache linguistische Ansätze gibt, die unterhalb der Morphemebene für Einzellaute und Lautkombinationen systematische Semantisierungsprozesse annehmen, die zu abgrenzbaren, segmentierbaren Einheiten führen. Diese Einheiten werden „submorphematische Einheiten“ oder „Phonaestheme“ genannt.⁶ Es handelt sich um im Äußerungskontext durch Gewohnheit begründete, erlernbare, intersubjektiv nachvollziehbare Laut-Bedeutungskorrelationen⁷ wie zwischen Reim und Bedeutung in den englischen Einsilbern *bump*, *chump*, *clump*, *crump*, *flump*, *glump*, *grump*, *hump* usw., die „im Lexikon der semantischen Kategorie ‚heavy‘ zugeordnet sind“.⁸

Phonaestheme gibt es nicht nur im Englischen, sondern auch im Deutschen. Mein Ziel ist es im Folgenden zu zeigen, dass dieselben sprachlichen Prinzipien der Typisierung und Semantisierung sich sowohl auf der verbalen als auch auf der gestischen Ebene im Deutschen manifestieren. Ich beginne mit dem Begriff des Phonaesthems, den ich zunächst gegenüber traditionellen Ansätzen unter Bezugnahme auf den Wittgensteinschen Begriff der Familienähnlichkeit und auf das Peircesche Konzept des diagrammatischen Ikonismus modifiziere. Der Begriff des Phonaesthems gewinnt auf diese Weise an Flexibilität und Präzision. Meine Behauptung ist, dass sich phonaesthematische Wortbildungen im Deutschen als Spezialfall der morphologischen Kontamination auffassen lassen. Damit wird zugleich das zentrale Problem der Kompositionalität angerissen. Definiert man analog zu einem derart modifizierten Phonaesthemebegriff für nicht-orale Körperbewegungen den Begriff des Kinaesthems, dann lassen sich Typisierungen und Semantisierungen in vergleichbarer Weise beschreiben.

2. Der Begriff des Phonaesthems

Beginnen wir mit der Definition des Phonaesthems, wie ich sie in meinen Grundlagen einer multimodalen Grammatik vorgenommen habe:

Ein Phonaesthem ist eine Menge semantisierter submorphematischer Token, deren Ähnlichkeit auf der Ausdruckseite mit einer Ähnlichkeit auf der Inhaltsseite korreliert. Semantisierungen erfolgen entweder durch die Zuweisungen derselben semantischen Merkmale an alle Wortformen, die die entsprechende submorphematische Einheit enthalten, oder die Zuweisung beruht auf dem Wittgensteinschen Prinzip der Familienähnlichkeit.⁹

⁵ In dieser zentralen Grundannahme weicht der vorliegende Beitrag von einer Richtung der Gestenforschung ab, für die beispielsweise als zentraler Vertreter David McNeill steht (McNeill 1992, 2005).

⁶ Firth (1935/1957), Bolinger (1968/1975), Zelinsky-Wibbelt (1983).

⁷ Vgl. Zelinsky-Wibbelt (1983).

⁸ Ebd., S. 22.

⁹ Fricke (2008), S. 102.



Abbildung 5: Diagrammatischer Ikonismus bei Verkehrszeichen (vgl. Plank 1978, S. 253)

In dieser Definition sind drei Bestandteile entscheidend, auf die ich im Folgenden kurz eingehen möchte, nämlich erstens Stettters Begriff der Typisierung in Anlehnung an Nelson Goodman¹⁰, zweitens das Konzept des diagrammatischen Ikonismus nach Peirce und drittens der Wittgensteinsche Begriff der Familienähnlichkeit.

Die Integration solcher Konzepte wie das des Phonaesthems in lautsprachliche Grammatiken wird insbesondere durch die scharfe sprachtheoretische Trennung zwischen System und Performanz behindert, die sowohl für die strukturalistische Linguistik in der Tradition Saussures als auch für die Generative Linguistik in der Tradition Chomskys gilt. Nimmt man jedoch wie Christian Stetter ein an Goodman orientiertes Konzept der Typisierung an, bei dem sprachliche Typen als Mengen von Kopien aufgefasst werden, die einander nicht gleich, sondern nur ähnlich sind und denen kein gemeinsames Original zugrunde liegt¹¹, dann wird dieser unüberbrückbare Graben gleichsam „zugeschüttet“. Sprachliche Einheiten sind dann nicht mehr Einheiten des Sprachsystems oder der Performanz, sondern „Zwischenstufen“ wie Phonaestheme werden damit integrierbar. Gleiches gilt für die Semantisierung redegleitender Gesten. Dadurch, dass nach Stetter ein Token nicht mehr eine gleiche, sondern nur eine ähnliche Replik eines anderen Tokens ist, kann der Typ nicht mehr hinter, sondern nur im Gebrauch aufgefunden werden.¹² Damit werden Prozesse des Sprachwandels und der Kodeentwicklung als Resultat intersubjektiven Sprachgebrauchs darstellbar.

Daraus folgt für unsere Konzeption: Ausgangspunkt für die Rekonstruktion des Systems im Gebrauch ist die Äußerung in der Fülle ihrer medialen Erscheinung, also inklusive manueller Gesten und anderer redegleitender Körperbewegungen.

Inwieweit sind Phonaestheme überhaupt ikonisch? Im Gegensatz zu Onomatopoeika wie dem klassischen Vogelrufbeispiel „Kuckuck“, ist beim diagrammatischen Ikonismus eine direkte Ähnlichkeitsbeziehung zwischen Ausdruck und Inhalt nicht notwendig gegeben, sondern die Ähnlichkeit besteht zwischen Ausdrucksrelationen und Inhaltsrelationen. Betrachten wir die folgende Abbildung, in der Verkehrsschilder dargestellt sind, die auf einen schrankenlosen Bahnübergang hinweisen. Die Entfernung zum Bahnübergang, die durch die Schilder bezeichnet wird, nimmt von links nach rechts ab.

Die einzelnen Zeichen selbst scheinen auf der Ausdrucksebene, wenn man sie isoliert betrachtet, kaum in irgendeinem Aspekt durch den jeweiligen Inhalt motiviert zu sein. Es lässt sich auch keine Ähnlichkeit zum bezeichneten Objekt finden. Stellt man jedoch jedes einzelne Zeichen in den Kontext der anderen Zeichen, dann

lässt sich eine Relation der Ähnlichkeit zwischen den einzelnen Zeichen feststellen: Alle drei Verkehrsschilder gleichen sich bis auf die Anzahl der Diagonalbalken, die von links nach rechts abnimmt. Diese Ähnlichkeitsbeziehung auf der Ebene des Ausdrucks findet eine Entsprechung in der Relation zwischen den einzelnen Zeicheneinheiten: Die abnehmende Zahl der Balken korreliert mit der jeweiligen Abnahme der Entfernung.

Derartige Phänomene fallen bei Saussure unter den Begriff der relativen Motiviertheit und bei Peirce unter den Begriff des diagrammatischen Ikonismus. Ein Diagramm ist nach Peirce „ein Repräsentamen, das in erster Linie ein Ikon von Relationen ist und darin durch Konventionen unterstützt wird“.¹³

Was vermag nun der Wittgensteinsche Begriff der Familienähnlichkeit für den Phonaesthembegriff zu leisten? Beginnen wir zur Illustration mit dem englischen Beispiel *smog* gemäß der Analyse von Zelinsky-Wibbelt:

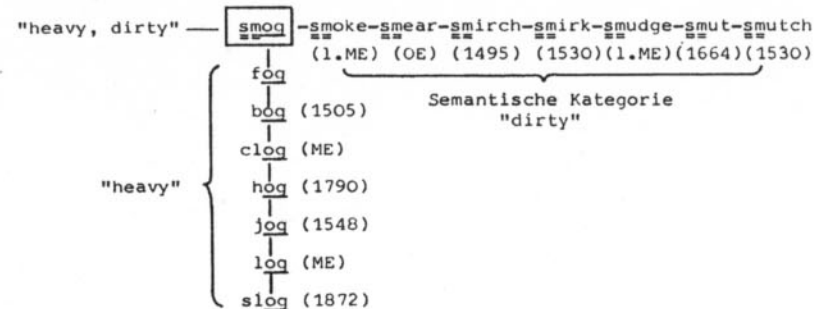


Abbildung 6: Das komplexe Phonaesthem *smog* (Zelinsky-Wibbelt 1983, S. 48)

Das Phonaesthem *-og* bildet den Reim in den Wortformen *fog*, *bog*, *clog*, *hog*, *jog*, *log* und *slog*. Die entsprechende phonologische Einheit ist mit der Bedeutung ‚heavy‘ semantisiert bzw. „semantisch belastet“. Das Phonaesthem *sm-* als Anlaut in den Wortformen *smoke*, *smear*, *smirch*, *smirk*, *smudge*, *smut* und *smutch* hingegen ist mit der Bedeutung ‚dirty‘ verbunden. Die Zusammensetzung beider Phonaestheme führt auf der Ausdrucksebene zur phonologischen Form *smog* (von Zelinsky-Wibbelt graphematisch repräsentiert) und auf der Inhaltsebene zur Semantisierung sowohl durch ‚heavy‘ als auch durch ‚dirty‘. Wir haben hier also einen Fall semantischer Kompositionalität. Vergleicht man die Bedeutung von *smog* [dt. Smog] insbesondere mit der Bedeutung von *fog* [dt. Nebel], dann lässt sich die Bedeutung von *smog* paraphrasieren als ‚schwerer, lastender Nebel, der schmutzig ist‘.¹⁵

Folgt man dem Konzept der semantischen Belastung nach Zelinsky-Wibbelt, dann sind alle submorphematischen Token verschiedener Wortformen durch eine

¹⁰ Vgl. Stetter (2005).

¹¹ Vgl. ebd.

¹² Vgl. ebd.

¹³ Peirce (2000), Bd. 2, S. 98. Vgl. Mittelberg (2008), S. 134 ff., hinsichtlich diagrammatischer Ikonizität in meta-grammatischen Gesten.

¹⁴ Zelinsky-Wibbelt (1983).

¹⁵ Vgl. Zelinsky-Wibbelt (1983).

SUBMORPHEMATISCHE STRUKTUR:	WORT 1	WORT 2	WORT 3	WORT 4
	/-x-/	/-x-/	/-x-/	/-x-/
SEMANTISCHE MERKMALE:	+ a	+ a	+ a	+ a
	+ y	+ u	+ m	+ l
	+ z	+ v	+ n	+ o

Tabelle 1: Semantisierung durch ein gemeinsames Merkmal nach Zelinsky-Wibbelt

SUBMORPHEMATISCHE STRUKTUR:	WORT 1	WORT 2	WORT 3	WORT 4
	/-x-/	/-x-/	/-x-/	/-x-/
SEMANTISCHE MERKMALE:	+ a	+ b	+ a	+ a
	+ b	+ c	+ b	+ c
	+ c	+ d	+ d	+ d
	+ w	+ x	+ y	+ z

Tabelle 2: Semantisierung durch familienähnliche Merkmale

gemeinsame Bedeutung bzw. in unserer Terminologie durch ein gemeinsames semantisches Merkmal belastet (siehe Tabelle 1). Zelinsky-Wibbelt folgt damit einem Typ-Token-Konzept, das auf der traditionellen Annahme einer Replika-Beziehung zwischen den verschiedenen Token beruht.

Folgt man, wie oben vorgeschlagen, dem Stetterschen Konzept der Typisierung, das eine Ähnlichkeit und nicht eine Gleichheit der Token untereinander annimmt, dann ist das Wittgensteinsche Konzept der Familienähnlichkeit damit verbindbar und man kommt zu einer Darstellung der Semantisierungsstruktur wie in Tabelle 2: Die submorphematische Struktur /-x-/ ist durch die Menge der semantischen Merkmale [+ a, + b, + c, + d] semantisiert. Es kommen jedoch nicht bei jedem Wort, das die submorphematische Struktur enthält, alle Merkmale dieser Menge vollständig vor. Vielmehr konstituieren die semantischen Merkmale auf der Inhaltsebene des Phonaesthems ein Netz semantischer Ähnlichkeiten analog zur Wittgensteinschen Charakterisierung der Familienähnlichkeit am Beispiel der Spiele¹⁶:

Betrachte z. B. einmal die Vorgänge, die wir ‚Spiele‘ nennen. Ich meine Brettspiele, Kartenspiele, Ballspiel [sic!], Kampfspiele, usw. Was ist all diesen gemeinsam? – Sag nicht: „Es *muß* ihnen etwas gemeinsam sein, sonst hießen sie nicht ‚Spiele‘“ – sondern *schau*, ob ihnen allen etwas gemeinsam ist. – Denn wenn du sie anschaust, wirst du zwar nicht etwas sehen, was *allen* gemeinsam wäre, aber du wirst Ähnlichkeiten, Verwandtschaften, sehen, und zwar eine ganze Reihe. [...] Ich kann diese Ähnlichkeiten nicht besser charakterisieren als durch das Wort ‚Familienähnlichkeiten‘; denn so übergreifen und kreuzen

¹⁶ Vgl. Fricke (2008).

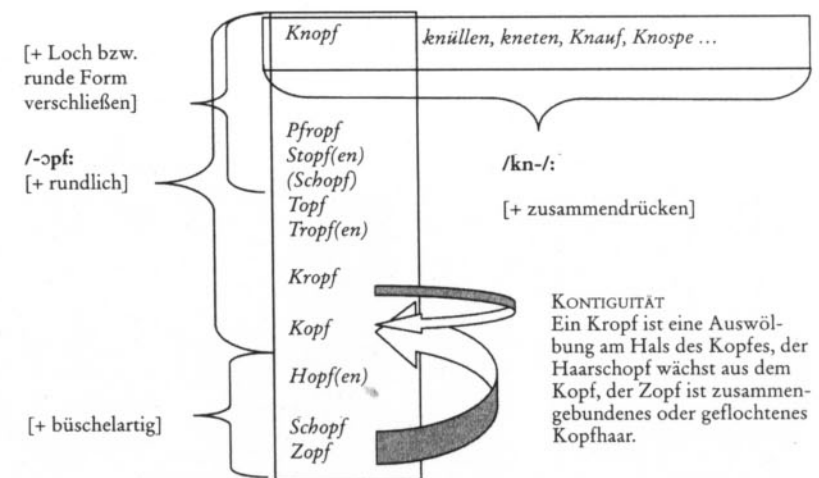
sich die verschiedenen Ähnlichkeiten, die zwischen den Gliedern einer Familie bestehen: Wuchs, Gesichtszüge, Augenfarbe, Gang, Temperament, etc. etc. – Und ich werde sagen: die ‚Spiele‘ bilden eine Familie.¹⁷

Den weiteren Ausführungen legen wir die am Anfang des Kapitels bereits angeführte modifizierte Definition des Phonaesthems zugrunde, welche das Wittgensteinsche Konzept der Familienähnlichkeit integriert.

3. Das Phonaesthem /-ɔpf/ im Deutschen

Phonaestheme gibt es nicht nur im Englischen, sondern auch im Deutschen. Das folgende Beispiel in Abbildung 7 illustriert die Wortbildung des komplexen Phonaesthems *Knopf* im Deutschen. Wir haben es hier mit zwei submorphematischen Einheiten zu tun, nämlich mit dem Anlaut /kn-/ und dem Reim /-ɔpf/.

Das Phonaesthem /-ɔpf/ ist im Wesentlichen durch das Merkmal [+ rundlich] semantisiert, welches jedoch nicht in allen Wortformen auftritt. Betrachtet man aber die Ausnahmen genauer, nämlich *Schopf* und *Zopf*, dann fällt auf, dass deren Bedeutungen mit der Bedeutung von *Kopf* über die Beziehung der Kontiguität verbunden sind: Bei einem *Schopf* handelt es sich um das Haupthaar, das auf dem menschlichen Kopf wächst und diesen annähernd zur Hälfte bedeckt und sich dabei der rundlichen Form des Kopfes anpasst. Die Bedeutung von *Zopf* steht in derselben Kontiguitätsbeziehung: Es handelt sich bei einem *Zopf* um zusammengebundenes Kopfhair.

Abbildung 7: Phonaesthematische Wortbildung und Bedeutungsveränderung in *Knopf*

¹⁷ Wittgenstein (1984), S. 277 f., *Philosophische Untersuchungen*, §§ 66 und 67.

¹⁸ Vgl. Duden (1963), Bd. 7, S. 507 und 683.



Abbildung 8: Abbildung einer Hopfenpflanze (Das große Fackel-Lexikon, Bd. 5, S. 57)

Eine weitere Kontiguitätsbeziehung liegt bei *Stopfen* und *Pfropfen* vor. Beide werden als mundartliche Varianten von *Korken* im Sinne von Flaschenverschluss verwendet.¹⁸ Da die Flaschenöffnungen rund sind, haben die entsprechenden Verschlüsse auch eine rundliche, zylindrische Form. *Stopfen* und *Pfropfen* „verstopfen“ runde Löcher. Damit haben wir zugleich eine weitere Semantisierung: Die Eigenschaft ein Loch bzw. eine runde Form zu verschließen bzw. abzuschließen teilen *Stopfen* und *Pfropfen* mit den Einheiten *Schopf* und *Knopf*.

Ein dritte Semantisierung von /-ɔpf/ liegt durch das Merkmal [+ büschelartig] vor, dass den Einheiten Zopf, Schopf und Hopfen zugewiesen werden kann. Die Bedeutung von Hopfen lässt sich paraphrasieren als „Pflanze, deren Fruchtstand aus büschelartig angeordneten Kapseln besteht“ (siehe Abbildung 8).

Das Wort *Knopf* ist deshalb ein so interessantes Beispiel, weil hier ein Fall von semantischer Kompositionalität vorliegt: So besteht *Knopf* aus zwei submorphematischen Einheiten, nämlich neben dem Reim /-ɔpf/ aus dem anlautenden /kn/. Dem Anlaut /kn-/ von *Knopf* ist das semantische Merkmal [+ zusammengedrückt] zugewiesen¹⁹, das es mit *Kneten*, *Knauf*, *Knospe* usw. teilt. Bei der Einheit *Knopf* lässt sich zudem ein Sprachwandelprozess beobachten, der durch das Phonaestem /-ɔpf/ bewirkt wird. Es handelt sich dabei um eine semantische Erweiterung: Im Althochdeutschen hat *knopf* die Bedeutung ‚Knoten, Knorren‘²⁰, die sich im Mittelhochdeutschen in Richtung des Phonaesthems /-ɔpf/ zu ‚Knoten, Knorren, Knospe, Kugel, kugelförmiges Ende, Knauf, Hügel, Schlinge‘ erweitert.²¹ Das semantische Merkmal [+ rundlich] tritt zur bereits bestehenden Bedeutung hinzu.

Fassen wir zusammen: Insgesamt ergibt sich eine Semantisierung des Phonaesthems /-ɔpf/ durch drei Merkmale: erstens [+ rundlich], zweitens [+ Loch bzw. runde Form verschließen], drittens [+ büschelartig]. Sie kommen nicht allen Einheiten des Phonaesthems zu, sondern diese Merkmale sind familienähnlich strukturiert,

¹⁹ Vgl. Duden (1963), Bd. 7, S. 340; Duden (2006), Bd. 7, S. 420.

²⁰ Vgl. Duden (1963), Bd. 7, S. 340.

²¹ Vgl. ebd., S. 340.

WORTFORM	SEMANTISCHE MERKMALE DES PHONAESTHEMS		
	rundlich	büschelartig	Loch bzw. runde Form verschließen
<i>Hopf(en)</i>	+	+	–
<i>Knopf</i>	+	–	+
<i>Kopf</i>	+	–	±
<i>Kropf</i>	+	–	–
<i>Pfropf(en)</i>	+	–	+
<i>Schopf</i>	±	±	+
<i>Stopf(en)</i>	+	–	+
<i>Topf</i>	+	–	± ¹
<i>Tropf(en)</i>	+	–	–
<i>Zopf</i>	±	+	–

Tabelle 3: Die semantischen Merkmale des Phonaesthems /-ɔpf/

wie Tabelle 3 oben zeigt. Die semantischen Merkmale tragen zum einen zur Abgrenzung der phonaesthematischen Einheiten untereinander bei, zum anderen markieren sie zentrale und periphere Elemente: So ist *Schopf* die einzige Wortform, deren submorphematische Einheit mit allen drei semantischen Merkmalen semantisiert ist.

In welcher Beziehung stehen Typisierungen von submorphematischen Einheiten zu Typisierungen von Wortformen und Lexemen als Mengen von Wortformen mit einer lexikalischen Bedeutung? Die Typisierung von Einheiten des Ausdrucks beruht auf Prozessen der Mustererkennung. Formen werden als ähnlich erkannt und zu einem Typ als Menge von Token zusammengefasst. Eine derartige Typbildung kann auf unterschiedlichen Ebenen stattfinden. Nehmen wir die Wortform oder in Peirces Terminologie das Repräsentamen *Kopf*. Die verschiedenen Vorkommnisse der Äußerung von *Kopf* werden als ähnlich aufgefasst, ihnen wird ein Typ zugewiesen, die Wortform *Kopf*. Auf dieser Ebene der Typisierung ist eine potentielle Bedeutung noch nicht im Spiel. Die Wortform *Kopf* wird zum einen in sich wiederholenden situativen und sprachlichen Kontexten gebraucht, zum anderen tendiert sie, da sie sich von allen anderen sprachlichen Ausdrücken unterscheidet, zur Semantisierung. Im Fall von *Kopf* ist diese Semantisierung lexikalisiert. Es gibt ein Lexem *Kopf* (Zitierform), das die Menge der Wortformen {*Kopf*, *Kopfes*, *Kopf(e)*, *Köpfe*, *Köpfen*} umfasst, die sich insofern ähnlich sind, als sie einen gemeinsamen Stamm haben. Hier findet eine Typisierung statt, die auf bereits typisierten Wortformen operiert. Wir haben also das Lexem als Typ von einander ähnlichen Typen auf der Ausdrucksseite, denen eine gemeinsame lexikalische Bedeutung auf der Inhaltsseite zugewiesen ist.

Ähnlich verhält es sich mit Phonaesthemen nur unterhalb der Morphemebene: Die Typbildung der submorphematischen Einheiten auf der Ausdrucksseite operiert über bereits typisierten Wortformen, welche die entsprechenden submorphematischen Einheiten enthalten. Die typisierte submorphematische Einheit tendiert zur

Semantisierung, nur dass diese im Unterschied zum Lexem (noch) nicht lexikalisiert ist. Ein Phonaesthem schließlich ist ein Typ, der über submorphematischen Einheiten als Typen und über Wortformen als Typen operiert: Die Korrelation der Ähnlichkeit zwischen den submorphematischen phonologischen Einheiten in verschiedenen Wortformen und der Ähnlichkeit zwischen den ihnen zugewiesenen Bedeutungen ist wiederum typisiert.

Gibt es vergleichbare Formen der Typisierung auch bei redegleitenden Gesten? Die Beantwortung dieser Frage ist Gegenstand der folgenden Ausführungen.

4. Kinaestheme

Wenn man innerhalb der redegleitenden Gesten nach Strukturen sucht, die Phonaesthemen auf der lautsprachlichen Ebene analog sind, dann bieten die so genannten „Gestenfamilien“²³ einen ersten Ansatzpunkt. Gestenfamilien sind nach Kendon²⁴ Gruppierungen von Gesten, denen bestimmte gestische Formeigenschaften gemeinsam sind:

When we refer to *families* of gestures we refer to groupings of gestural expressions that have in common one or more kinesic or formational characteristics. We shall show that, within each family, the different forms that may be recognized in most cases are distinguished in terms of the different *movement patterns* that are employed. As we shall see, each family not only shares in a distinct set of kinesic features but each is also distinct in its semantic themes. The forms within these families, distinguished as they are kinesically, also tend to differ semantically although, within a given family, all forms share in a common semantic theme.²⁵

Kendon mischt für sein Konzept der „Gestenfamilie“ die auf der lautsprachlichen Ebene gegebenen Konzepte der „Wortfamilie“ und des „Wortfeldes“. In der Lautsprache sind Wortfamilien Gruppierungen von Wörtern, bei denen auf der Ausdrucksseite gleiche oder ähnliche Stammmorpheme vorliegen, die auf dieselbe etymologische Wurzel zurückgehen, wie z. B. *fahren*, *Fahrt*, *Fuhre*, *Führer*, *Gefährt*.²⁶ Wird durch eine Gruppierung von Wörtern ein gemeinsamer Inhaltsbereich abgedeckt, ohne dass notwendig Ähnlichkeiten auf der Ebene des Ausdrucks bestehen, dann werden derartige Gruppierungen „Wortfelder“ genannt.²⁷ Anders als bei Kendons Gestenfamilien liegt der Ausgangspunkt in diesem Fall auf der Inhaltsseite und nicht auf der Ausdrucksseite der Zeichen. Die allen Wörtern gemeinsamen semantischen Merkmale sind diejenigen Merkmale, die ein Wortfeld als solches definieren und von anderen lexikalischen Einheiten abgrenzen. Sind diese Merkmale durch eine Lexikoneinheit instanziiert, dann handelt es sich um ein „Archilexem“.²⁸ So ist *Blume* als Oberbegriff das Archilexem zu *Rose*, *Tulpe*, *Geranie* usw. Die Einheiten eines Wortfeldes der Lautsprache können, aber müssen keine gemeinsamen

Eigenschaften auf der Ausdrucksseite aufweisen. Analog zu Wortfeldern ließen sich auch Gestenfelder aufstellen, indem Methoden der Wortfeldanalyse für die Gestenforschung zielführend adaptiert werden.²⁹

In ihrem grundlegenden Aufsatz „Forms and uses of the Palm Up Open Hand: A case of a gesture family?“³⁰ untersucht Müller die Gestenfamilie der flachen Hand. Sie entwickelt aus der Beobachtung, dass sich die flache Hand mit der Orientierung nach oben („palm up open hand (PUOH)“ in der Terminologie Müllers, „Open Hand Supine (OHS)“ in der Terminologie Kendons) mit zusätzlichen semantisierten Formmerkmalen wie z. B. bestimmten Bewegungsmustern verbindet, den Grundgedanken einer rudimentären Morphologie:

I propose that this gesture family is based on a common origin (the instrumental action of giving, offering, and of showing objects), on a recurring set of kinesic features (open palm, oriented upwards), on a specific mode of representation (acting as if one would give or receive some entity), and on a common meaning (as a result of the functional extension from the instrumental action and its use in a specific context). Furthermore, I suggest that the family is structured around a formational core: hand shape (open) and orientation (upwards), which relates the gestures of the family most closely to their origin or source domain. All members of the family share hand shape and orientation; members vary regarding the movement pattern and the use of one or two hands. These variations in form and function point to a rudimentary gesture morphology that structure this small scale gesture family.³¹

Meine These ist nun, dass die Semantisierung und Konventionalisierung der zentralen und peripheren gestischen Formmerkmale dieser Gestenfamilie nicht allein auf ihrer Ableitbarkeit aus nicht-gestischen Handlungen („common origin“) und entsprechenden funktionalen Erweiterungen beruht oder deren ikonischer Abbildung („mode of representation“), sondern zusätzlich auf der Etablierung von Form-Bedeutungskorrelationen im Sinne eines Kinaesthems.

Wie wäre das Kinaesthem analog zum Phonaesthem zu definieren? Nehmen wir als Ausgangspunkt die folgende Charakterisierung: Ein Kinaesthem ist eine Menge intersubjektiv semantisierten Bewegungstoken, deren Ähnlichkeit auf der Ausdrucksseite mit einer Ähnlichkeit auf der Inhaltsseite korreliert. Die Ähnlichkeitsrelation auf der Inhaltsseite entspricht der Relation der Familienähnlichkeit nach Wittgenstein.

Wir sind zunächst mit der Frage konfrontiert: Wie können wir für den Nachweis gestischer Kinaesthembildung, die ja auf dem Prinzip der relativen Motiviertheit beruht, unmittelbare Motiviertheit als alleinige Ursache gestischer Semantisierungen ausschließen? Bei deutschen Sprechern sind nach Bresse³² sechs Handformen über Sprecher und Kontexte hinweg rekurrent. Zwei von diesen Handformen, nämlich die flache Hand und der ausgestreckte Zeigefinger, treten auch bei nichtikonischen Zeigegesten auf, die auf das vom Sprecher intendierte Referenzobjekt lediglich hinweisen.

Mit dieser Formdifferenzierung ist zugleich, wie ich in meinem Buch „Origo, Geste und Raum“ (2007) gezeigt habe, eine semantische Differenzierung verbunden:

²⁹ Zum Forschungsdesiderat „Gestenfeld“ ist ein Forschungsprojekt der Autorin in Vorbereitung, und zwar auf der Grundlage der in Fricke (1996) entwickelten Analysewerkzeuge.

³⁰ Müller (2004 und in diesem Heft).

³¹ Müller (2004, S. 254).

³² Vgl. Bresse (2006, in Vorb.).

²² Roland Posner verdanke ich den Hinweis auf frühere Herdformen mit offenen, runden Löchern, in die runde Töpfe hineingestellt wurden („Loch stopfen durch vertopfen“).

²³ Kendon (2004), Müller (2004 und in diesem Heft).

²⁴ Vgl. Kendon (2004), S. 281.

²⁵ Kendon (2004), S. 227.

²⁶ Vgl. Bußmann (1983), S. 588.

²⁷ Vgl. Trier (1973), Coseriu (1967, 1970 und 1973). Für eine Überblicksdarstellung siehe Fricke (1996).

²⁸ Coseriu (1967), S. 294.



Abbildung 9: Sprecherübergreifende Handformen nach Bressem (2006, S. 57, in Vorb.)

Ich habe dort zwischen Raumpunktdeixis und Richtungsdeixis unterschieden. Raumpunktdeiktische Gesten tendieren zur Form des ausgestreckten Zeigefingers mit der Handfläche nach unten (G-Form, PD), richtungsdeiktische Zeigegesten zur flachen Hand mit der Orientierung der seitlichen Handfläche hin zum Zentrum des Gestenraums (PLOH).³³

Dass diese Formdifferenzierung bei raumpunkt- und richtungsdeiktischen Gesten tendenziell konventionalisiert ist, zeigt die Analyse verbalen Deiktikons *geradeaus* mit begleitender Zeigegeste in Wegbeschreibungen deutscher Sprecher am Potsdamer Platz.³⁴

HÄUFIGKEITEN	GESTENFORM			
	Auswertbare Gesten gesamt	PLOH	G-Form	weder PLOH noch G-Form
Absolute Häufigkeit	80	64	5	11
Relative Häufigkeit	100 %	80 %	6,25 %	13,75 %

Tabelle 4: Die absolute und relative Häufigkeit der Gestenformen von *geradeaus* begleitenden Gesten

Die Äußerung von *geradeaus* bezeichnet eine Richtung nach vorn entlang der Vorn-hinten-Achse in Relation zum Körper des Sprechers. Als begleitende Zeigegeste ist also eine richtungsdeiktische Geste zu erwarten. Von 80 (= 100 %) Vorkommnissen von *geradeaus* wurden 64 von einer richtungsweisenden Geste begleitet, die mit der flachen Hand ausgeführt wurde.

Fünf Gesten hingegen, die sich zeitlich mit *geradeaus* überlappen, entsprechen der Form einer typischen raumpunktdeiktischen Geste, die mit dem gestreckten Zeigefinger (G-Form) ausgeführt wird. In allen fünf Fällen jedoch *geradeaus* nicht die lautsprachliche Bezugsgröße für raumpunktdeiktische Geste dar.

³³ Kendon und Versante (2003) beobachten ähnliche Tendenzen im Italienischen, allerdings nur auf der Grundlage von Einzelbeispielen.

³⁴ Vgl. Fricke (2007).

Bei den verbleibenden elf Vorkommnissen entspricht die Handform weder einer einfachen richtungsweisenden Geste (PLOH) noch einer einfachen raumpunktdeiktischen Zeigegeste (G-Form). Dies ergibt sich dadurch, dass es hier um komplexe Zeigegesten mit einer ikonischen Komponente handelt.

Wenn man nur die einfachen Zeigegesten betrachtet, dann wird das verbale Deiktikon *geradeaus*, wenn es als verbale Bezugsgröße der begleitenden Zeigegeste fungiert, in dieser Stichprobe ausnahmslos von richtungsdeiktischen Gesten mit der flachen Hand begleitet.

Handelt es sich bei den beiden Zeigegestentypen um emblematische Gesten mit lexikalisierte Form-Inhalts-Beziehung? In „Origo, Geste und Raum“³⁵ wird diese Frage verneint. Zum einen können sowohl die raumpunktdeiktische als auch die richtungsdeiktische Funktion durch beliebige idiosynkratische Formen instantiiert werden, so kann man beispielsweise auch mit dem Ellenbogen oder dem Fuß auf einen bestimmten Raumpunkt oder in eine bestimmte Richtung zeigen³⁶, zum anderen ist die Interpretation der beiden rekurrenten Handformen Zeigefingergeste und flache Hand als gestisches Raumpunktdeiktikon und Richtungsdeiktikon kontextuell auf den Bereich der Deixis beschränkt. So kann etwa die Form der Zeigefingergeste in anderen Kontexten als ikonische Darstellung einer Straße interpretiert werden.³⁷ Verbale Deiktika hingegen wie z. B. *dort*, *hier*, *da* sind zwar wie die Zeigegesten referentiell variabel, aber zugleich verfügen sie, wie Bühler³⁸ betont, über eine nennende Komponente, und zwar über alle Kontexte hinweg. Gleiches gilt grundsätzlich für emblematische Gesten: Die Form-Inhalts-Beziehung ist lexikalisiert und kontextuell nicht beschränkt. In Fricke³⁹ wird den Zeigegesten im Kendonschen Kontinuum ein Ort zwischen den ikonischen redbegleitenden Gesten und emblematischen Gesten zugewiesen. Das Konzept des Kinaesthems erlaubt es nun, diese Zuweisung zu präzisieren. Das Kinaesthem der flachen Hand ist eine Menge intersubjektiv semantisierter gestischer Token, deren Ähnlichkeit auf der Ausdrucksseite mit einer Ähnlichkeit auf der Inhaltsseite korreliert. Gleiches gilt für das Kinaesthem der Zeigefingergeste (G-Form, PD).

5. Kinaestheme und morphologische Komplexität: Gestische Kontamination

Nicht nur im Bereich der Gestenfamilien, sondern auch für Zeigegesten lassen sich komplexe Kinaesthembildungen aufzeigen. Betrachten wir in dem folgenden Beispiel die Abfolge von den Gesten 3, 4 und 5:

(1) A: [du kommst hier vorne raus an dieser Straße (.)]₁ [und gehst hier geradeaus (.)]₂ ³[nich ⁴[da durch]/]₄]₃ (.) ⁵[sondern hier geradeaus (uv: immer geradeaus)]₅

Bei Geste drei handelt es sich um eine zunächst richtungsweisende Geste (Geste 3), die mit der flachen lateralen Hand ausgeführt wird. Von dieser flachen Hand zweigt der Zeigefinger (Geste 4) gewissermaßen ab und die anderen Finger werden leicht

³⁵ Fricke (2007), S. 153 ff.

³⁶ Vgl. ebd., S. 279.

³⁷ Vgl. ebd., S. 279. Es handelt sich in diesem Fall nicht um konventionalisierte Polysemie oder Homonymie der gestischen Form.

³⁸ Vgl. Bühler (1934/1982).

³⁹ Vgl. Fricke (2007), S. 151 ff.



Abbildung 10: Die Ausführung der richtungsdeiktischen Geste 3



Abbildung 11: Die Ausführung der raumpunktdeiktischen Geste 4



Abbildung 12: Die Ausführung der richtungsdeiktischen Geste 5

gekrümmt, ohne dass die sonstige Handposition verändert wird. Dabei zeigt der Zeigefinger begleitend zu *da* auf einen Raumpunkt. In Geste 5 (PLOH) schließlich werden, immer noch in derselben Position, die Finger gestreckt und ein neuer Stroke wird mit der flachen Hand begleitend zu *hier* in der Äußerung *sondern hier geradeaus, immer geradeaus* ausgeführt. Die Geste wird gehalten und begleitet die beiden Vorkommnisse des verbalen Deiktikons *geradeaus*.

Dass die Handfläche der raumpunktdeiktischen Geste 4 in dieser Äußerung nicht nach unten gerichtet ist, lässt sich durch eine Kontamination von raumpunktdeiktischer und richtungsweisender Form erklären.⁴⁰ Sie ergibt sich aus der Kombination des richtungsdeiktischen mit dem raumpunktdeiktischen Kinaesthem, wie sie die folgende Grafik darstellt⁴¹:

⁴⁰ Vgl. Fricke (2007), S. 113 f.

⁴¹ Weitere Beispiele für potentielle Kinästheme sind Varianten der Kurbelgeste, die Silva Ladewig in ihrem Aufsatz „Beschreiben, suchen und auffordern – Varianten einer rekurrenten Geste“ beschreibt (in diesem Heft). Siehe auch Ladewig (in Vorb.).

Kinaesthem: „Raumpunktdeixis“
Handform und Orientierung: G-Form, PD
Semantisierung: [+ raumpunktdeiktisch]

G-Form, PD (Zeigefingergeste)	
G-Form + PLOH	PLOH (flache Hand, lateral)
	Kinaesthem: „Richtungsdeixis“ Handform und Orientierung: PLOH Semantisierung: [+ richtungsdeiktisch]

Abbildung 13: Komplexe Kinaesthembildung: Kontamination von Richtungsdeixis und Raumpunktdeixis

Kontamination bezeichnet in der Wortbildung „den Vorgang und das Ergebnis der Kreuzung bzw. Verschmelzung zweier Ausdrücke zu einem neuen Ausdruck“.⁴² Beispiele sind etwa *tragikomisch* aus den Bestandteilen *tragisch* und *komisch* oder *Millionarr* aus den Bestandteilen *Millionär* und *Narr*.⁴³ Bußmann führt zur Abgrenzung von Kontamination und Komposition in der Wortbildung folgende Kriterien an:

Kontaminationen werden im Gegensatz zu normalen Komposita durch die enge Assoziation zweier Wörter immer einzeln geprägt und wirken vor allem nicht als Wortbildungsmuster weiter. Aufgrund von Verständnisschwierigkeiten und starker Kontextgebundenheit gehen nur wenige Kontaminationen in den usuellen Sprachgebrauch über wie z. B. die sprachwissenschaftlichen Termini ‚Franglais‘, ‚Morphonemik‘ für Morpho-Phonologie‘.⁴⁴

Zelinsky-Wibbelt⁴⁵ subsumiert phonaesthematische Wortbildungen als Spezialfälle unter den Begriff der Kontamination und weist ihnen damit einen Bereich innerhalb der lautsprachlichen Morphologie zu. Da wir bei redegleitenden Gesten analoge Strukturen finden, wird das Postulat Müllers, dass für redegleitende Gesten in beschränkten Kontexten wie Gestenfamilien eine „rudimentäre Morphologie“ vorliegt⁴⁶, durch unsere Analysen und Befunde unterstützt. Nicht unterstützt hingegen wird die Annahme „gestischer Morpheme“, wie sie Karin Becker⁴⁷ vorschlägt. Der Morphembegriff wird in dieser Konzeption nur unzureichend reflektiert, und zwar vor allem im Hinblick

⁴² Bußmann (1990), S. 416.

⁴³ Ebd.

⁴⁴ Ebd., S. 416.

⁴⁵ Vgl. Zelinsky-Wibbelt (1983).

⁴⁶ Vgl. auch die Analysen in Birdwhistell (1971), Calbris (1990 und 2003), Webb (1996 und 1998).

⁴⁷ Vgl. Becker (2004).

1. auf die Unterscheidung von System und Performanz,
2. auf die Abgrenzung von bedeutungstragender und bedeutungsunterscheidender Funktion,
3. auf Prozesse der Semantisierung und Konventionalisierung.

Das gestische Morphem wird zwar analog zum lautlichen Morphem im strukturalistischen Ansatz als kleinste bedeutungstragende Einheit eingeführt, da jedoch keine Systemebene redegleitender Gesten angenommen wird, ist die Wahl des Terminus „Morphem“ als emischer Einheit auf der Systemebene im Gegensatz zu etischen Einheiten auf der Ebene der Performanz nicht adäquat. Morpheme sind darüber hinaus dadurch charakterisiert, dass die Form-Inhalts-Beziehung über alle Kontexte und Vorkommnisse hinweg stabil ist. Dies ist jedoch bei den von Becker angeführten Beispielen, die z. B. auch Müllers Gestenfamilien der offenen Hand einschließen, nicht der Fall.

Des Weiteren verneint Becker die Möglichkeit einer doppelten Gliederung von redegleitenden Gesten:

Bei Gesten gibt es dagegen keine phonologische Ebene; es ist fraglich, ob in einem nicht arbitrarierten kommunikativen System wie dem der redegleitenden Gesten überhaupt Elemente denkbar sind, die Bedeutung differenzieren, ohne selbst welche zu übermitteln.⁴⁸

Nehmen wir folgende Frage zum Ausgangspunkt: Gibt es neben der lokal begrenzten bedeutungstragenden Funktion, wie sie bei Kinaesthemen vorliegt, auch lokal begrenzte bedeutungsunterscheidende Funktionen? Betrachten wir wieder das Beispiel der flachen Hand:⁴⁹ Die flache Hand mit der Orientierung der Handfläche nach oben (PUOH) ist für beide Parameter, nämlich Handform und Orientierung, mit den Merkmalen [+ geben, zeigen, anbieten] semantisiert. Gleiches gilt für die Semantisierung der flachen Hand mit der Orientierung der Handflächen nach unten (PDOH), jeweils beide Parameter zusammen, sowohl Handform als auch Orientierung, sind semantisiert. Die beiden Gesten PUOH und PDOH bilden ein gestisches Minimalpaar analog zu einem lautlichen Minimalpaar wie *da* und *du*. Substituiert man nun die Orientierung der Hand mit der Handfläche nach oben (PUOH) durch eine Orientierung nach unten, dann ergibt sich eine andere Bedeutung, nämlich die Bedeutung der Form PDOH. Die Orientierung der Handfläche hat also zumindest begrenzt auf die Gestenfamilie der flachen Hand eine bedeutungsunterscheidende Funktion. Die Orientierung der Hand allein ist in dieser Gestenfamilie nicht bedeutungstragend. Damit ist die Behauptung von Becker widerlegt.

Beckers Negierung einer bedeutungsunterscheidenden Funktion liegt der implizite Fehlschluss zugrunde, dass bedeutungsunterscheidende und bedeutungstragende Funktionen sich prinzipiell ausschließen. Dies ist jedoch nicht der Fall, wie man an dem folgenden Beispiel aus dem Lateinischen sehen kann, das auf Hjelmstev zurückgeht: „I“ ist im Lateinischen der Imperativ Singular des Verbs *gehen*. Welche Funktionen man annimmt, ist abhängig von der Ebene der Analyse, die angesetzt wird. Auf der Ebene der Laute hat „I“ den Status eines Phonems, auf der morphologischen Ebene handelt es sich um ein Morphem, auf der syntaktischen Ebene um einen Imperativsatz.

⁴⁸ Becker (2004), S. 58.

⁴⁹ Vgl. Müller (2004 und in diesem Heft).

Halten wir also fest: Kontextuell begrenzt können bestimmte redegleitende Gesten sowohl Bedeutungen unterscheiden als auch Bedeutungen tragen. Dabei setzt die Annahme einer bedeutungsunterscheidenden Funktion voraus, dass einzelne Formmerkmale oder ihre Kombinationen intersubjektiv semantisiert sind. Aufgrund der kontextuellen Beschränkung kann es sich nicht um phonem- oder morphemanaloge Einheiten handeln. Lokale Typisierungen von intersubjektiven Form-Inhalts-Beziehungen beruhen auf Korrelationen der Ähnlichkeit von gestischen Token auf der Ebene des Ausdrucks mit der Ähnlichkeit ihrer Semantisierungen auf der Ebene des Inhalts. Derartige Typen haben wir in Analogie zu den Phonaesthemen der Lautsprache Kinaestheme genannt. Aus der Tatsache, dass Gesten nicht ausschließlich idiosynkratisch, sondern auch typisierbar sind, folgt für das Konzept einer multimodalen Grammatik, dass redegleitende Gesten zumindest eine wichtige Grundvoraussetzung erfüllen: Sie haben das Potential, sich wie Wörter der Lautsprache zu komplexeren Einheiten verbinden, denen Konstituentenstrukturen zugewiesen werden können.⁵⁰

6. Schluss

Zielt man auf eine multimodale Grammatik des Deutschen, stellt sich die Frage, ob und inwieweit Gesten als Komponenten komplexer Einheiten fungieren können. Ausgehend von Stettens Begriff der Typisierung haben wir gezeigt, dass dieselben Prozesse der Typisierung und Semantisierung im Deutschen sich sowohl in der lautsprachlichen Modalität als auch in der gestischen Modalität manifestieren. Sprachliche Typen werden bei Stetter als Mengen von Kopien aufgefasst, die einander nicht gleichen, sondern einander nur ähnlich sind und denen kein gemeinsames Original zugrunde liegt.⁵¹ Diesen Gedanken haben wir mit dem Konzept des diagrammatischen Ikonismus nach Peirce verbunden, bei dem Relationen zwischen Ausdrücken mit Relationen zwischen Inhalten korrelieren. Saussure nennt derartige Form-Inhaltsbeziehungen „relativ motiviert“. ⁵² Er unterscheidet zwischen grammatikalischen und lexikologischen Zeichensystemtypen. Ein Zeichensystem ist um so grammatikalischer, desto stärker es relativ motiviert ist. Relative Motiviertheit lässt sich jedoch nicht nur in Lexikon und Grammatik der Lautsprache, sondern kontextuell begrenzt auch für redegleitende Gesten nachweisen. Unserem Begriff des Kinaesthems haben wir dabei den Begriff des Phonaesthems zugrunde gelegt, der für die Analyse submorphematischer Semantisierungen innerhalb eines einzelsprachlichen Wortschatzes in der Lautsprache entwickelt wurde. Kinaestheme sind nach unserer Definition intersubjektiv semantisierte gestische Token, deren Ähnlichkeit auf der Ausdrucksseite mit einer Ähnlichkeit auf der Inhaltsseite korreliert. Die Ähnlichkeit auf der Inhaltsseite entspricht dabei der Relation der Familienähnlichkeit nach Wittgenstein. Wie wir am Beispiel von nicht-abbildenden Zeigegestenklassen aufzeigen konnten, können Kinaestheme sowohl einfach als auch komplex sein. Komplexe Kinaestheme lassen sich dabei mit Kontaminationen in der laut-

⁵⁰ Vgl. Fricke (2008). In Fricke (2008) haben wir gezeigt, dass den redegleitenden Gesten nicht nur Konstituentenstrukturen zugewiesen werden können, sondern dass diese Strukturen überdies über die Eigenschaft der Rekursivität verfügen.

⁵¹ Vgl. Stetter (2005).

⁵² Saussure (1916/1967).

sprachlichen Wortbildung vergleichen und verfügen damit über eine zumindest rudimentäre syntaktische und semantische Kompositionalität. Kinaesthematische Semantisierungen können dabei als komplementär zu Prozessen der Bedeutungskonstitution durch direkte Ikonizität, Ableitung aus Alltagshandlungen⁵³ sowie durch nichttypisierte multimodale Metaphern und Metonymien⁵⁴, betrachtet werden. Beide Verfahren ermöglichen eine Art Triangulation auf die Frage, wie Körperbewegungen bedeuten können. Kinaestheme beantworten jedoch darüber hinaus eine entscheidende weitere Frage, die für die Annahme von Grammatikalisierungsprozessen grundlegend ist: Wie werden Körperbewegungen zu Typen, die bedeuten können?

Literatur

- Becker, Karin (2004): Zur Morphologie redebegleitender Gesten. Magisterarbeit, Freie Universität Berlin, unveröffentlichtes Manuskript.
- Birdwhistell, Ray L. (1971): *Kinesics and Context. Essays on Body-Motion Communication*. London: Penguin Press.
- Bolinger, Dwight (1968/1975): *Aspects of Language*. 2. Aufl. New York u. a.: Harcourt Brace Jovanovich.
- Bressem, Jana (2006): Formen redebegleitender Gesten – Verteilung und Kombinatorik formbezogener Parameter. Magisterarbeit, Freie Universität Berlin, unveröffentlichtes Manuskript.
- (in Vorb.): Recurrent form features in coverbal gestures. In: Jana Bressem & Silva Ladewig (Hg.), *Hand made patterns. Recurrent forms and functions in gestures*. Wird eingereicht bei *Semiotica*.
- Bußmann, Hadumod (1983): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart: Kröner.
- (1990): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. 2., völlig neu bearb. Aufl. Stuttgart: Kröner.
- Calbris, Geneviève (1990): *The Semiotics of French Gestures*. Bloomington: Indiana University Press.
- (2003): Multireferentiality of coverbal gestures. In: Monica Rector, Isabella Poggi und Nadine Trigo (Hg.), *Gestures. Meaning and Use*. Porto: Universidade Fernando Pessoa, S. 203-207.
- Cienki, Alan & Cornelia Müller (2008): *Metaphor and Gesture*. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.
- Coseriu, Eugenio (1967): Lexikalische Solidaritäten. *Poetica*, 1, 3, S. 293-303.
- (1970): *Einführung in die strukturelle Betrachtung des Wortschatzes*. Tübingen: Narr.
- (1973): *Probleme der strukturellen Semantik*. Tübingen: Narr.
- Das große Fackel-Lexikon* (1975): Bd. 5. Stuttgart: Fackel-Buchklub.
- Duden. Das Herkunftswörterbuch. Die Etymologie der deutschen Sprache* (1963): Duden, Band 7. Mannheim u. a.: Dudenverlag.

⁵³ Vgl. Posner (2002).

⁵⁴ Vgl. Mittelberg (2006, 2008 und in diesem Heft), Mittelberg & Waugh (2009), Müller (2008), Cienki & Müller (2008).

- Duden. Das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache* (2006): 4. neu bearb. Auflage. Duden, Band 7. Mannheim u. a.: Dudenverlag.
- Firth, John Rupert (1935/1957): The use and distribution of certain English sounds. In: John Rupert Firth, *Papers in Linguistics 1934-1951*. London u. a.: Oxford University Press, S. 34-46.
- Fricke, Ellen (1996): *Die Verben des Riechens im Deutschen und Englischen. Eine kontrastive semantische Analyse*. KIT-Report 136 aus dem Institut für Software und theoretische Informatik. Berlin: FB Informatik, Technische Universität Berlin.
- (2007): *Origo, Geste und Raum: Lokaldeixis im Deutschen*. Berlin, New York: de Gruyter.
- (2008): *Grundlagen einer multimodalen Grammatik des Deutschen. Syntaktische Strukturen und Funktionen*. Habilitation, Europa-Universität Viadrina, Frankfurt (Oder), Manuskript.
- Kendon, Adam (2004): *Gesture: Visible Action as Utterance*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Kendon, Adam & Laura Versante (2003): Pointing by hand in „Neapolitan“. In: Sotaro Kita (Hg.) *Pointing: Where Language, Culture, and Cognition Meet*. Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum Associates, S. 109-137.
- Kita, Sotaro (Hg.) (2003): *Pointing: Where Language, Culture, and Cognition meet*. Mahwah u.a.: Erlbaum.
- Ladewig, Silva (in Vorb.): Putting a recurrent gesture on a cognitive basis. *Cognitive Textes*.
- (2010): Beschreiben, suchen und auffordern – Varianten einer rekurrenten Geste. *Sprache und Literatur, in diesem Heft*.
- McNeill, David (1992): *Hand and Mind: What Gestures Reveal about Thought*. Chicago: Chicago University Press.
- (2005): *Gesture and Thought*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Morris, Desmond, Peter Collett, Peter Marsh & Marie O'Shaughnessy (1979): *Gestures, Their Origins and Distribution*. New York: Stein and Day.
- Mittelberg, Irene (2006): *Metaphor and Metonymy in Language and Gesture: Discourse Evidence for Multimodal Models of Grammar*. Ph.D. Dissertation, Cornell University, Ithaca, USA.
- (2008): Peircean semiotics meets conceptual metaphor: Iconic modes in gestural representations of grammar. In: Alan Cienki & Cornelia Müller (Hg.), *Metaphor and Gesture*. Amsterdam/ Philadelphia: John Benjamins, S. 115-154.
- (2010): Interne und externe Metonymie: Jakobson'sche Kontiguitätsbeziehungen in redebegleitenden Gesten. *Sprache und Literatur, in diesem Heft*.
- Mittelberg, Irene & Linda R. Waugh (2009): Metonymy first, metaphor second: A cognitive-semiotic approach to multimodal figures of speech in co-speech gesture. In: Charles J. Forceville & Eduardo Urios-Aparisi (Hg.), *Multimodal Metaphor*. Berlin/New York: Mouton de Gruyter, S. 229-356.
- Müller, Cornelia (2004): Forms and uses of the Palm Up Open Hand: A case of a gesture family? In: Cornelia Müller & Roland Posner (Hg.), *The Semantics and Pragmatics of Everyday Gestures. Proceedings of the Berlin Conference April 1998*, S. 233-256.
- (2008): *Metaphors Dead and Alive, Sleeping and Waking. A Dynamic View*. Chicago: The University of Chicago Press.

- (2010): Was Gesten bedeuten. Eine kognitiv-linguistische und sequenzanalytische Perspektive. *Sprache und Literatur*, in diesem Heft.
- Peirce, Charles Sanders (2000): *Semiotische Schriften*. Bd. 1-3. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Plank, Frans (1978): Über Asymbolie und Ikonizität. In: Günter Peuser (Hg.), *Brennpunkte der Patholinguistik*. München: Fink, S. 243-273.
- Posner, Roland (2002): Alltagsgesten als Ergebnis von Ritualisierung. In: Matthias Rothe & Hartmut Schröder (Hg.), *Ritualisierte Tabuverletzung, Lachkultur und das Karnevaleske. Beiträge des Finnisch-Ungarischen Kultursemiotischen Symposiums 9. bis 11. November 2000, Berlin – Frankfurt (Oder)*, S. 395-421.
- Saussure, Ferdinand de (1967): *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Herausgegeben von Charles Bally & Albert Sechehaye. Berlin: de Gruyter.
- Stetter, Christian (2005): *System und Performanz. Symboltheoretische Grundlagen von Medientheorie und Sprachwissenschaft*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Trier, Jost (1973): *Aufsätze und Vorträge zur Wortfeldtheorie*. Den Haag/Paris: Mouton.
- Webb, Rebecca (1996): Linguistic features of metaphoric gestures. In: Lynn Messing (Hg.), *Proceedings of WIGLS. The Workshop on the Integration of Gesture in Language and Speech. October 7-8, 1996*. Applied science and engineering laboratories Newark, Delaware and Wilmington, Delaware, S. 79-95.
- (1998): The Lexicon and Componentiality of American Metaphoric Gestures. In: Christian Cavé, Isabelle Guaitella & Serge Santi (Hg.), *Oralité et Gestualité. Interactions et Comportements Multimodaux dans la Communication*. Montréal und Paris: L'Harmattan, S. 387-391.
- Wittgenstein, Ludwig (1952/1989): *Werkausgabe in acht Bänden*. Band 1: *Tractatus logico-philosophicus, Tagebücher 1914-1916, Philosophische Untersuchungen*. 6. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Zelinsky-Wibbelt, Cornelia (1983): *Die semantische Belastung von submorphematischen Einheiten im Englischen: Eine empirisch-strukturelle Untersuchung*. Frankfurt a. M. u. a: P. Lang.

Silva H. Ladewig

Beschreiben, suchen und auffordern – Varianten einer rekurrenten Geste¹

Wenn man Menschen beim Sprechen beobachtet, so kann man feststellen, dass sie an bestimmten Punkten ihrer Rede ihre Hände oder Arme bewegen. Mit diesen Bewegungen können SprecherInnen u. a. auf Objekte zeigen oder diese repräsentieren, Eigenschaften von Objekten darstellen oder Handlungen nachahmen. Ferner können diese Bewegungen dazu verwendet werden, eine Antwort auf eine Frage zu erbitten, eine Äußerung zu negieren oder jemanden dazu auffordern, eine bereits begonnene Handlung weiterzuführen. Diese Bewegungen werden als Gesten bezeichnet.

Gesten sind kommunikative Bewegungen der Arme und Hände, die – ähnlich wie Sprache (und im Einklang mit ihr, C. M.) – dazu verwendet werden, die Gedanken, Gefühle und Intentionen eines Sprechers zum Ausdruck zu bringen und die soziale Ordnung des Gesprächs aktiv herzustellen.²

Redebegleitende Gesten können sich sowohl auf konkrete als auch auf abstrakte Sachverhalte beziehen. So kann bspw. eine Geste, die geradlinig vom Körper nach vorn bewegt wird einen konkreten Weg bezeichnen oder auf eine lange Zeitperiode referieren.³ Diese Gesten werden gemeinhin als ad hoc kreiert und aus dem Moment heraus geboren klassifiziert („idiosynkratische Gesten“⁴). Im Gegensatz dazu zeigen emblematische Gesten⁵ eine feste Form- und Bedeutungsbeziehung. Der nach oben gerichtete Daumen etwa trägt in vielen Verwendungen die Bedeutung von *ok*, *alles in Ordnung*, *sehr gut* o. ä.⁶ Diese Gesten können die Rede ersetzen und anstelle von Wörtern, Wortgruppen oder Sätzen verwendet werden.⁷

Neben spontan kreierten oder emblematischen Gesten können wir auch Gesten beobachten, die zwar eine stabile Form- und Bedeutungsbeziehung zeigen, allerdings keinen Wortstatus aufweisen. Diese Gesten tragen eher eine schematische Bedeutung, die nicht in ein bestimmtes Wort oder eine Wortgruppe übersetzbar ist.⁸ Sie kehren in bestimmten Kontexten sprecherübergreifend wieder, wobei ihr Form- und Bedeutungskern stabil bleiben. Aus diesem Grund werden sie als *rekurrente*

¹ Dieser Beitrag wurde im Rahmen des von der Volkswagenstiftung geförderten Forschungsprojekts „Towards a grammar of gesture: evolution, brain, and linguistic structures“ geschrieben (www.togog.org). Ich danke Cornelia Müller, Jana Bressemer und Sedinha Teßendorf für ihre hilfreichen Kommentare zu früheren Versionen dieses Artikels.

² Müller (erscheint). Siehe auch Müller (1998), S. 13.

³ Zur Unterscheidung von konkret und abstrakt referentiellen Gesten siehe Müller (1998).

⁴ McNeill (1992).

⁵ Vgl. Ekman & Friesen (1969).

⁶ Neben kulturbedingten Bedeutungsunterschieden von Emblemen (siehe u. a. Morris 1978, 1997) müssen auch verschiedene Gebrauchskontexte eines Emblems in Betracht gezogen werden (vgl. Sherzer 1991). So trägt der nach oben gerichtete Daumen im Kontext von Taucherkommunikation die Bedeutung von *nach oben* bzw. *aufsteigen*. Ferner kann der nach oben gerichtete Daumen im Deutschen als Zählgeste für die Zahl Eins verwendet werden mit der man in einem Lokal ein Getränk bestellt.

⁷ Siehe dazu u. a. Kendon (1988, 1995).

⁸ Siehe dazu auch Kendon (2004a).